

## Werk

**Titel:** Europa

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1915

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657\\_1915|LOG\\_0253](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1915|LOG_0253)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

Weise hervorgehoben worden ist, geht zur Genüge aus einem Briefe hervor, den er am 12. November 1911 an mich richtete, und in dem es heißt:

„Für Ihre liebenswürdigen Zeilen vom 8. spreche ich Ihnen meinen besten Dank aus, besonders aber für Ihr Bemühen, meinen Namen auf den Chinablättern festzuhalten, trotzdem er kaum noch dahin gehört.“

Wilmersdorf, den 29. November 1915.

M. Groll.

Diese Mitteilungen des Herrn Dr. Groll stellen den von mir berichteten Tatbestand in ein andres Licht. Ich werde sie dem Sonderabdruck meines Aufsatzes beifügen.

J. Partsch.

---

## KLEINE MITTEILUNGEN.

---

### Europa.

**Die Begründung einer Landeskundlichen Kommission beim Generalgouvernement in Warschau** ist auf Veranlassung Seiner Exzellenz des Generals der Infanterie von Beseler erfolgt; ihr Arbeitsgebiet wird im wesentlichen das ehemalige „Kongreß-Polen“ sein.

Die äußeren Geschäfte der Kommission werden geleitet von dem Oberquartiermeister, Major im Generalstab Helfritz, die wissenschaftlichen Arbeiten von dem Professor der Geographie an der Universität Greifswald, Dr. M. Friederichsen. Ihm fällt die Sammlung und Redaktion der in Aussicht genommenen Arbeiten zu. Als weitere wissenschaftliche Mitarbeiter gehören der Kommission die folgenden Herren an: Professor Dr. Michael, Landesgeologe an der Preußischen Geologischen Landesanstalt und Dozent an der Bergakademie in Berlin, zur Zeit Dezernent des Verwaltungschefs beim Generalgouvernement Warschau, Dr. Wunderlich, Assistent am geographischen Institut der Universität Berlin, als Quartärgeologe und Morphologe zur Untersuchung der Eiszeitablagerungen, Dr. Jentzsch, Privatdozent der Physik an der Universität Gießen, als Geophysiker und Meteorologe. Dr. Schultz, Assistent am geographischen Seminar des Kolonialinstitutes in Hamburg, als Völkerkundler, Frau Dr. Schultz, als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin bei den volkskundlichen Untersuchungen des Vorgenannten. Außerdem sollen noch eine Anzahl weiterer Herren aus der Zivilverwaltung für Spezialfragen der Wirtschafts- und Verkehrsgeographie zu zeitweiliger Mitarbeit herangezogen werden. Auch hat der Leiter der Feldwetterzentrale Ost in Warschau die Mitarbeit ihm untergestellter Kräfte auf klimatologischem Gebiet zugesagt.

Die Aufgabe der Kommission wird eine doppelte sein: Es soll ein „Geographisches Handbuch von Polen“ auf Grund der bisherigen Literatur und unter Verwendung eigener Studierergebnisse der Kommissionsmitglieder verfaßt werden.

Es sollen die Ergebnisse von Einzelstudien der Kommissionsmitglieder in einer Sammlung von „Beiträgen zur Landeskunde von Polen“ vereinigt werden.

Die somit zur Lösung stehende Aufgabengruppe ist rein wissenschaftlicher Natur und soll lediglich dazu dienen, die Kenntnisse der zur Zeit in Polen militärisch besetzten Gebiete im Interesse der wissenschaftlichen Welt, der Behörden und des größeren, an Land und Leuten interessierten Publikums zu beleben und zu vertiefen.

**\* Der österreichische Staatsgedanke und das deutsche Volk** sind Gegenstand einer geographisch angelegten tiefgreifenden Abhandlung von R. Sieger (*Zeitschr. f. Politik*, Bd. IX, 1916, Heft 1/2, 98 S.), die im Verein mit seiner ausgezeichneten Schrift über „Die geographischen Grundlagen der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihre Außenpolitik“ (Leipzig, B. G. Teubner 1915) geeignet ist, die Vorstellungen über dieses schwierige Thema wesentlich zu klären. Nach Sieger bedeutet der österreichische Staatsgedanke die Erfüllung des österreichischen Gebiets mit mitteleuropäischer Kultur und die Abwehr und Überwindung des Orientalismus unter deutscher Führung, aber auf Grund gemeinsamer und als gemeinsam empfundener Interessen aller Völker des Reiches. Diese Formulierung steht in erfreulicher Übereinstimmung mit der Definition, die wir für den österreichischen Staatsgedanken gewonnen und in dieser Zeitschrift (1915, S. 383 ff.) niedergelegt haben. Als vornehmlichste Träger des Staatsgedankens kommen auch nach Sieger die Deutschösterreicher in Betracht, da sie die lebendigen Träger und Übermittler der höheren deutschen Kultur sind, wenngleich die politische Entwicklung von 1866 bis zum Ausbruche des gegenwärtigen Krieges sie diese Führerrolle nicht einnehmen ließ. Die Erscheinungen und Zusammenhänge dieses Krieges und die politische Entwicklung der Deutschösterreicher lassen aber erwarten, daß sie nunmehr die ihnen zukommende Stellung im Staatsleben antreten werden.

Sowohl der österreichische wie der ungarische Staatsgedanke lassen sich am besten im Dualismus verwirklichen. Eine Trennung der beiden Staaten würde sowohl für Ungarn als für Österreich, für ersteres vielleicht noch mehr, nachteilhaft sein. Denn beide Staaten sind nach außen gut umwallt, mit den ungeschützten Innenseiten aber aneinander angeschlossen. Eine Trennung würde beiden eine starke kostspielige Grenzsicherung auferlegen. Ein selbständiges Ungarn käme infolge seiner Umschließung durch den anderen Staat in eine schwierige Lage, aber noch mehr ist Österreich durch seine Lage und Gestalt an Ungarn gebunden, das es umgibt wie eine Schale den Kern. Die beiden Landzipfel Galizien-Bukowina und Dalmatien stempeln es zu einem Raumgebiete, das nur mit Ungarn zusammen als politisches Gebilde denkbar ist. Diese Tatsache bedeutet eine Schwäche gegenüber Ungarn. Unabhängiger von Ungarn kann Österreich erst werden durch eine Änderung seiner Gestalt, die es von Gebieten entlastet, die seinem geographischen und wirtschaftlichen Schwerpunkt zu ferne liegen. Dadurch käme es in die gleiche geographische Rangklasse mit Ungarn, und das wäre aller Wahrscheinlichkeit nach dem engeren Zusammenschluß beider förderlich. Den Weg hierzu böte eine Autonomie Galiziens nach dem Vorbilde der staatsrechtlichen Stellung Kroatiens und die Vereinigung Dalmatiens

mit dem gemeinsamen Verwaltungsgebiet. Beide Staaten haben sich weiter, wie einst, gegen gemeinsame politische und kulturelle Feinde zu verteidigen und ergänzen sich gegenseitig zur Autarkie. Jeder für sich müßte trachten, das Fehlende durch künstliche Maßregeln zu schaffen, während er den Überfluß des Vorhandenen nicht meistern könnte. Das von Natur einander zugewandte Verkehrsnetz beider Länder müßte künstlich verkehrt werden, und doch vermöchten sie sich dadurch nicht das heutige Maß von Autarkie zu sichern. Ungarn müßte außerdem auf die hochbemessene Beitragsleistung Österreichs zu den gemeinsamen Auslagen und auf die für Ungarn sehr wertvolle gemeinsame Notenbank verzichten. Auch durch die nationalen Verhältnisse sind sie aufeinander hingewiesen. Ohne den Rückhalt an der Gesamtmonarchie hätte der magyarische Nationalstaat zwar begründet, aber kaum behauptet werden können. Für Österreich kommt dieses Moment nicht in Frage, da die Deutschen die ihnen von Ungarn zgedachte Rolle der Germanisatoren in Österreich nicht übernehmen. Aber das ungarische wie österreichische Interesse erfordert, daß die Nationalitätenpolitik Österreichs ihren anarchischen Charakter aufgebe und daß andererseits allen Völkern Ungarns das nationale Existenzminimum geboten werde. Denn auch sie müssen jenes Bewußtsein „nationaler Sicherheit“ empfinden, das sie in den uns feindlichen Staaten nicht erwarten dürfen. Wenn bei dem gegenwärtigen Zustande die Nationalitäten Ungarns in bemerkenswerter Einheitlichkeit zu Felde gezogen sind, so kann dies nicht ausschließlich auf die Kraft des ungarischen Staatsgedankens in der gegenwärtigen Anwendung zurückgeführt werden, sondern es haben, wie Sieger mit Recht bemerkt, noch andere Faktoren, wie vielleicht die Hoffnung auf eine Besserung ihrer Lage, die Anhänglichkeit an die Dynastie (Kroaten) und den Gesamtstaat (Rumänen), vor allem das Heimatsgefühl, sicher nicht die Begeisterung für die Preßburger Ideale Kossuths mitgewirkt. Wir glauben vor allem, daß der ungarische Nationalstaat in seiner heutigen Form mit der steigenden kulturellen Entwicklung der nichtmagyarischen Nationalitäten in immer größere innere Schwierigkeiten geraten würde, die er, auf sich allein gestellt, nicht zu lösen vermöchte. Die inneren Schwierigkeiten, die Österreich bisher Ungarn gegenüber schwach gemacht haben, werden dort zu einer Zeit auftreten, wo sie Österreich voraussichtlich schon größtenteils überwunden haben wird.

Als Lebensbedingung des Dualismus muß nicht nur die Erhaltung der bestehenden Gemeinsamkeiten, sondern auch deren weitere Vertiefung und vor allem die tiefere Erkenntnis bezeichnet werden, daß die beiden Staaten aneinander gebunden sind und über den Krieg hinausgehende gemeinsame Pflichten besitzen. Sieht man selbst ab von den Erschwernissen, welche der Kriegsführung und den damit zusammenhängenden wirtschaftlichen Maßnahmen aus der knappen Bemessung der gemeinsamen Einrichtungen erwachsen sind, so muß man mindestens die Schaffung einer dauernden Grundlage für das wirtschaftliche Band beider Staaten, die Beseitigung der chronischen Ausgleichswirren als eine Lebensbedingung bezeichnen. Für die Verbindung der Monarchie ist das gemeinsame Verwaltungsgebiet eben als *gemeinsames* von hoher Bedeutung. Sein Charakter als Reichsland muß durch eine stramme erziehlige Verwaltung gewahrt bleiben, die wohl am besten als Militär- oder Kolonialverwaltung eingerichtet würde.

Das Haupthindernis für jede Art von Reichstrialismus, Quadralismus

oder Pentarchie liegt in der Unmöglichkeit, annähernd gleichwertige, einander gewachsene Glieder aufzustellen. Dies erhellt sofort aus der Vergleichung folgender Zahlen: die Alpenländer umfassen 101 000 qkm mit 7,5 Mill. Einwohnern, die Sudetenländer 89 000 qkm mit 9,1 Mill. Einwohnern, die Karpathenländer 89 000 qkm mit 8,8 Mill. Einwohnern, die Dinarischen Länder 134 000 qkm mit 6,6 Mill. Einwohnern, Ungarn (ohne Kroatien) dagegen 282 000 qkm mit 18,3 Mill. Einwohnern. Das ungleiche Kräfteverhältnis ließe sich formell durch gewisse Vorkehrungen zwar ausgleichen, aber gerade das Verhältnis Ungarns zu Österreich lehrt, daß eine solche formelle Ausgleichung keine faktische bedeuten muß. Andererseits würden Einteilungen, die ein faktisches Gleichgewicht begründen, aus dem gegebenen geographischen, ethnographischen und historischen Rahmen so herausfallen, daß sie nur unter den schwersten Kämpfen verwirklicht werden könnten. Eine Ausbildung des Dualismus aber, welche die Monarchie zu zerschlagen droht, könnte die Deutschösterreicher in der Abwehr zu dem an sich bedenklichen Schritte zwingen, sich mit den Trialisten zu verbinden. Denn der Bestand der Monarchie ist die erste Forderung geographischer Logik.

Gleich an Kraft und Geltung kann Österreich seinem Partner nur sein, wenn es in seinem Rahmen mit aller Kraft den „Staatsgedanken“ vertritt, der jenseits der Leitha den nationalen und staatsrechtlichen Sonderbestrebungen Ungarns weichen mußte und auf dem doch die äußere Betätigung und die außenpolitischen Erfolge Österreich-Ungarns, seine werbende Kraft bei den Nachbarvölkern und sein Wert für den Bundesgenossen beruhen. Es muß deshalb in Österreich der Staat über den Völkern stehen. Sie müssen ihm Lebensraum und Sprache wiedergeben, die sie ihm versagten. Als Lebensraum sieht Sieger alles an, was aus dem Wesen des Staates als Ganzes, aus den Anforderungen des beherrschten Raumes und anderen gemeinsamen Bedürfnissen fließt und was ohne einheitliche Regelung verkümmert, d. s: die Militär-, die Justiz-, die Polizei-, die materielle Kultur- und, in bestimmtem Umfang, die Finanzhoheit. Zur Staatssprache gehören die Amts- und Vermittlungssprache. Staatssprache kann nur die deutsche sein. Die geflissentliche Absperrung der praktisch notwendigen Vermittlungssprache bedeutet eine Schädigung des kulturellen Staatsgedankens. Das Staatsleben verlangt ferner ein arbeitsfähiges Parlament und dementsprechend die Durchführung einer wirklichen Geschäftsordnung, ferner eine Reform und Vereinfachung der Verwaltung, die heute zu viel der weniger neutralen Landesverwaltung überlassen ist. Vor allem muß aber das Verhältnis des Staates zu den Nationalitäten geklärt werden. Damit müssen wir die Darlegungen von Siegers inhaltsreichen Gedankengängen schließen, da seine weiteren sehr lesenswerten Ausführungen sich vorwiegend mit politischen Problemen beschäftigen.

\* **Die erste hydrobiologische Station der Schweiz** konnte im Oktober vergangenen Jahres am Davoser See eröffnet werden. Wie J. W. Fehlmann, der wissenschaftliche Leiter der Station berichtet (Schweizerische Fischerei-Zeitung 1915, Nr. 12), dankt sie ihre Entstehung dem weitblickenden Interesse des Fischmeisters L. Kaiser-Vetsch der Landschaft Davos und der finanziellen Mithilfe der Landschaftsbehörden und des Kurvereins. Sie verfügt im Gebäude der Davoser Fischzuchtanstalt über zwei

Räume, deren einer mit einem Aquarium versehen und für die Aufbewahrung der Instrumente und der Büchersammlung bestimmt ist; der andere Raum enthält die Arbeitsplätze für drei Forscher. Die Station ist dank privater Spenden gut mit allen erforderlichen Instrumenten ausgerüstet und besitzt ein großes Motorboot. So sind alle Grundlagen geboten, um die systematische Erforschung eines hochgelegenen Alpensees in die Wege zu leiten. Wir möchten es nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß hier die Möglichkeit bestünde, durch sorgfältige thermische Beobachtungen wichtige neue Aufschlüsse über den Wärmehaushalt der Gewässer zu gewinnen. Denn hochgelegene Alpenseen sind hierfür aus mannigfachen Gründen besonders geeignet, und die nahegelegene meteorologische Station böte die für die Bearbeitung erforderlichen Daten, die bisher bei solchen Untersuchungen meist nicht in genügendem Umfange zur Verfügung standen.

\* **Die Erdbeben Großbritanniens** hat Ch. Davison einer Untersuchung unterzogen (Geogr. Journ., 1915, Vol. XLVI, S. 357—374). In den Jahren 1889—1914 wurden 357 Erdbeben, d. s. 13,7 im Jahre verzeichnet. Die zeitliche Anordnung war eine sehr ungleichmäßige. Während in drei Jahren (1897, 1899, 1914) nur je ein Erdbeben vorkam, entfielen auf das Jahr 1912 deren 74. Ebenso ungleichförmig ist auch die örtliche Verteilung, denn nur 51 Erdbeben hatten ihren Herd in England und 27 in Wales, dagegen 279 in Schottland; in Irland wurde überhaupt kein Erdbeben wahrgenommen. Ordnet man die Beben nach der Stärke, so zeigt sich eine ganz andere geographische Anordnung. Von den 9 Beben, bei denen die Isoleiste 4 (Rossi-Forel-Skala) ein Areal von mehr als 25 000 qkm umschloß, entfiel nur eines auf Schottland, dagegen kamen je vier auf England und Wales. Das bedeutendste Erdbeben war das von Hereford i. J. 1896, das eine Fläche von 254 000 qkm betraf. Ihm zunächst kommen die Beben von Pembroke (1892) mit 116 000 qkm Fläche und von Swansea (1906) mit 98 000 qkm, dann folgt das Pembroker Beben von 1893 und das Erdbeben von Inverness i. J. 1901, das noch eine Fläche von 85 000 qkm erschütterte.

Nach der Art können die großbritannischen Beben in zwei Gruppen geteilt werden, in einfache und Doppelbeben. Die einfachen Beben bestehen aus einer einzigen Reihe von Erschütterungen, gewöhnlich mit einem, manchmal aber auch mit zwei oder mehr Maximis der Intensität. Die Doppelbeben bestehen aus zwei Erschütterungsreihen, die durch einen 2 oder 3 Sekunden dauernden Zeitraum vollkommener Ruhe voneinander getrennt werden. Sie sind viel seltener als die einfachen Beben, nur 11 von den 357 Beben gehören ihnen an; um so bemerkenswerter erscheint es, daß von den oben erwähnten 9 stärksten Beben 7 auf die Doppelbeben entfallen. Sie traten ausschließlich in England und Wales auf.

Beide Arten von Beben betrachtet Davison als tektonische. Die einfachen Beben führt er auf Grund der Isoleistenformen auf Verschiebungen an Verwerfungslinien zurück, die in der Tiefe erfolgen und nur Bruchteile eines Centimeters betragen mögen. Das Verschiebungsgebiet bildet den Focus. Die Folge einer solchen Verschiebung ist eine Spannungszunahme in den Randgebieten des Focus und in den unmittelbar oberhalb des Focus liegenden Teilen der Verwerfung. Diese Vermehrung der Spannung genügt häufig, um kleinere Ver-

schiebungen in diesen Gebieten hervorzurufen, die dann Nacherschütterungen hervorrufen. Diese kleineren Verschiebungen können ihrerseits wieder Spannungen und Nacherschütterungen erzeugen, so daß eine Wanderung des Focus auftritt und die Bebenreihe erst ihr Ende erreicht, wenn die erzeugten Spannungen die Widerstände nicht mehr zu überwinden vermögen. Die Doppelbeben glaubt Davison auf eine Wölbungszunahme von Falten der Erdrinde beziehen zu können. Denn durch eine starke Aufwölbung entstehe sowohl im Sattel wie in der Mulde gleichzeitig eine Verschiebung, indem der Sattel gehoben und die Mulde gesenkt würde. So entstünden gleichzeitig zwei voneinander unabhängige Foci. Durch die eingetretenen Verschiebungen müßten in den Randgebieten, besonders aber in dem zwischen den beiden Foci liegenden Mittelschenkel Spannungen eintreten. Daher folgten den Doppelbeben gewöhnlich nach einigen Stunden oder Tagen Nachbeben in der interfocalen Region; diese Nachbeben seien einfache Erdbeben, da es sich dabei auch nur um einfache Verschiebungen handle. Bisher ist es allerdings unmöglich gewesen, die von Davison angenommene Beziehung zwischen den Doppelbeben und den zugehörigen Faltungen nachzuweisen, wie der Autor meint, vorzüglich deshalb, weil wir über die Tektonik der Tiefe fast gar nicht unterrichtet sind. So anziehend Davisons Hypothese auf den ersten Blick erscheint, so muß doch dagegen das Bedenken geltend gemacht werden, daß sich die Bewegungen in der Erdrinde, wie die Erforschung der alpinen Tektonik lehrt, meist in sehr komplizierter Weise vollziehen. Es wäre verwunderlich, wenn sich von den mannigfaltigen tektonischen Vorgängen nur die Verwerfungen und einfachen Auffaltungen seismisch fühlbar machen würden. Besser als die Beziehung der Doppelbeben zu den Faltungen vermag Davison die der einfachen Beben zu den Verwerfungen darzutun, wengleich er auch hierbei häufig oberirdisch nicht nachweisbare Verwerfungen zu Hilfe nehmen muß. So lassen sich viele schottische Beben auf die SW-NE streichenden Verwerfungen des kaledonischen Systems zurückführen. Eine ganze Reihe knüpft sich an die tektonische Linie des Grot Glen, andere an den Südostabfall der Southern Highlands, sehr viele begleiten die Verwerfungslinie, welche die Ochil Hills im Süden begrenzt.

**\* Die Morphologie der Landschaft am mittleren Tees** hat C. B. Fawcett auf der letzten Tagung der British Association zu Manchester, 1915, behandelt. Es lassen sich die Oberflächenformen am Mittellauf des Tees, der bei Middlesbrough in einem breiten Trichter in die Nordsee mündet, auf drei Erosionsreihen zurückführen. Die höheren Teile der Landschaft nimmt eine sanftwellige Peneplain ein, die sich ganz langsam ostwärts senkt und die Gesteinsschichten in spitzem Winkel schneidet. Die Ausbildung dieser Peneplain dürfte in der Tertiärzeit erfolgt sein. In ihr sind breite, wenig tiefe Täler ausgearbeitet worden, die ihre Entstehung einer geringen Änderung der Erosionsbasis verdanken. Aus ihrer Beziehung zu den eiszeitlichen Ablagerungen und zur Richtung der Eisbewegung ergibt sich, daß sie vor dem Eiszeitalter angelegt und bis zur Reife ausgestaltet wurden. Die Tieferlegung der Erosionsbasis muß daher in der späteren Tertiärzeit erfolgt sein. Die meisten konsequenten und die wichtigeren subsequenter Täler, in denen die Flüsse mäandrierend dahinziehen, gehören dieser zweiten Erosionsreihe an. Viele Flüsse fließen aber heute in tiefen, engen Schluchten,